

Ben F. Luetje Co
 Harry Luetje
 Nachfolger von
Bischoff & Kuehl
 Versicherung und Grund-
 eigentum.
 4. Stockwerk, Security-Gebäude
 116-117 westliche 3. Straße.
 Phone: Dav. 67. Dav., Ia.

Henry Runge's Sons
 Martin L. Runge, Geschäftsführer.
 Leichenbestatter und Embalmere.
 824 westliche 3. Straße, Davenport.
 Telefon: Dav. 597.
 Orders werden zur Tag- und Nachtzeit
 prompt und sachgemäß ausgeführt un-
 ter Garantie der Zufriedenheit.
 Autos - Leichenwagen und Limousinen
 auf Verlangen.

Meine Anzüge
 werden unter meiner vorrichti-
 gen persönlichen Leitung herge-
 stellt und sind besser, wie irgend
 welche Kleider, welche in Daven-
 port für das Geld hergestellt
 werden.
C. L. LINDHOLM
 816 Perry St., Davenport, Ia.

WUNDER BROS.
 Buchbinder.
 Einbinden von Büchern, Eintragen
 und Arbeiten für Geschäftleute.
 Geschäfts - Bücher und Gummitempel.
 No. 802 westl. 3. Straße, Davenport.

Dr. Fred. Lambach
 Spezialitäten:
 Chirurgie und Geburtshilfe.
 404 Wiltaker Gebäude,
 Tel.: Dav. 617. Davenport, Iowa.

Dr. B. H. Schmidt
 Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer
 Davenport Savings Bank - Gebäude.
 Office: Zimmer 27, 28.
 Tel.: Davenport 758.
 Wohnung: 724 Warren Straße.
 Tel.: Davenport, 768 N. 3.
 Sprechstunden: 10-12 U. 4-6 Nachm.

DR. F. NEUFELD,
 Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer
 Office und Wohnung: 1506 W. 3. St.
 Tel.: Davenport 4125.
 Sprechstunden: 11-12 Uhr Vormit-
 tags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8
 Uhr Abends.

Phone 5753-B.
Dr. C. M. Stephens
 Zahnarzt
 20-21 im Gebäude der Ersten
 National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. J. S. Weber
 Arzt und Zahnarzt
D. J. A. McIntyre
 Assistenzarzt
 1525 Washington Straße.
 Sprechstunden: 11 bis 12 -
 1 bis 3 - 7 bis 8 Uhr.
 Tel. 728-2-1.

DRS. MATTHEY
 Ärzte, Zahnärzte u. Geburtshelfer
 Office: Fulton Bldg.,
 701-702, 7. Flur.
 Office-Telephon: No. 408.

Dr. Karl Vollmer,
 Spezialist für Augen-, Ohren-,
 Nasen- und Halskrankheiten.
 Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39
 Sprechstunden:
 6-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Tele-
 phon. Dav. und Office: No. 472.
 Wenn Sie Drucksachen benötigen
 und prompt und billig bedient werden
 wollen, so sprechen Sie in der Office
 des „Der Demokrat“ vor.

Kinder der Noth.
 Roman von Max Tren.
 (Fortsetzung.)

Was nun?
 Eine kurze Ueberlegung. Es bleib
 in der Tat nichts anderes übrig, als
 den Brauenen rufen zu lassen und ad-
 hüttern. Und in diesem Entschlusse
 wurde Konrad bestärkt durch die Er-
 wägung, daß, selbst wenn er jetzt we-
 rterritte, er sich bei der völligen Unbe-
 wußtheit auf dem Wege und Sieg in der
 Dunkelheit auf neue verirren müßte.
 Zwar war die Dämmerung nicht mehr
 fern, aber was an Zeit noch bis dahin
 fehlte, genigte vollkommen, um ihn
 von seinem Ziele immer weiter abzu-
 lenken zu lassen.
 „Nennen Sie meinem Vater zu
 einem Stall und etwas Futter und
 mir zu einem Jambiz verbleiben?“
 fragte er endlich den Fremden.
 „Selbstverständlich, das ist meine
 einfache Pflicht. Darf ich Sie bitten,
 mir zu folgen?“
 Er schritt voran. Die Laterne leuch-
 tete durch das Dunkel. Ein großer
 Hund hatte sich zu ihm gestellt, der
 ihn in mühsamen Schritten umbrang.
 „Es ist nur gut, daß ich wenigstens
 jemand traf“, sagte Konrad.
 „Ein Zufall!“ entgegnete der an-
 dere. „Es treibt sich jetzt im Nachzug
 des Heeres so viel Geheißel hier her-
 um, und Karoffeln, Feldfrüchte, Klee-
 und Birnen werden von zentner-
 weise gestohlen. Da muß immer je-
 mand nachts die Runden machen.“
 „Und wer sind Sie?“ fragte Kon-
 rad.
 „Ich heiße Ernst Koster und bin
 der Sohn eines Bauerngutsbesitzers
 aus Wieselbach.“
 Konrad dankte und nannte seinen
 Namen.
 „Es tut mir sehr leid“, fuhr Koster
 fort, „daß ich Ihnen kein Erbspferd
 geben kann. Aber im ganzen Orte ist
 alles Brauchbare requiriert und auf-
 gekauft, so daß wir selbst alles Mög-
 liche mit Mühen besorgen müssen. Es
 wird Monate lang dauern, bis wir
 wieder Pferde haben. Geben Sie, daß
 der Krieg bald aus der Gegend ver-
 schwindet — wir leiden schwer dar-
 unter.“
 „Es muß bald eine Entscheidung
 fallen“, fiel Konrad ein.
 „Und glauben Sie, daß sie zu Preu-
 sens Gunsten fällt?“
 „Ich glaube es.“
 Koster entgegnete nichts. Aber
 Konrad sah, wie er leise die Achseln
 zuckte.
 Sie waren anelant. Das Pferd
 wurde in den Stall geführt und ge-
 füttert. Koster wendete eine Wad, und
 bald stand dampfender Kaffee, Brot,
 Butter, Schinken und Würst vor Kon-
 rad. Aber es wollte ihm nicht schme-
 len, so sehr auch sein freundlicher
 Gastgeber ihn hat, zuzulangen. Eine
 tiefe innere Unruhe drohte ihn zu ver-
 zehren.
 Durch die Fenster zogen die ersten
 Lichter der Dämmerung. Der Morgen
 kam, sah und grau, in schwebende
 Nebel gehüllt.
 „Es wird ein trüber Tag“, sagte
 Koster.
 Konrad nickte stumm.
 „Möglich“, fuhr der junge Mann
 fort, „daß es auf den Höhen um Jena,
 wohin Sie wollen, freier ist: der
 Wind weht dort stärker und jagt die
 Nebel immer bald auseinander. Bei
 uns hier im Tal nipfen sie sich gern
 ein.“
 Er brach plötzlich ab. Ein dumpfer
 Ton schallte von weither durch die
 Luft. Konrad ließ die Gabel fallen, die
 er in der Hand hatte. Ein zweiter
 Ton folgte, ein dritter — vierter
 — einer nach dem andern — immer
 mehr — mehr. — Ganz deutlich trug
 der Morgenwind den Schall heiserer
 Kanonen. Konrad war aufgesprungen. Diese
 Blässe hatte sein sonst so frisches Ge-
 sicht überzogen.
 „Das ist Kanonendonner!“ rief er.
 „Kanonendonner!“ wiederholte der
 andere. „Aus Osten, Südosten kommt
 er — da liegt Jena.“
 „Allmächtiger Gott!“
 Konrad stürzte hinaus zum Stall,
 Koster ihm nach.
 „Wohin, Herr Leutnant?“
 „Zu meinem Regiment!“
 „Der Braune trägt sie nicht bis
 Jena — trägt sie noch viel weniger
 die Bergwege, die Sie reiten mühten,
 wenn Sie den Weg kürzen wollten.“
 „Mein Gott im Himmel! Und Sie
 haben kein anderes Pferd?“
 „Im ganzen Orte sind ein paar alte
 Mähnen, mit denen Sie nicht über
 einen Sturzader herüberkommen —
 sonst nichts.“
 „Aber ich muß fort! Mann, ver-
 stehen Sie nicht, ich muß, ich muß!
 Ihre und Stellung steht auf dem
 Spiel.“
 Koster überlegte einen Augenblick.
 „Dann bleib nur eins, Herr Leut-
 nant! Sie reiten von hier nach Wei-
 mar — es ist glatte Straße, das
 hält der Gaul noch aus — und mel-
 den Sie beim dortigen Kommandeur;
 er mag Ihnen dann weitere Befehle
 geben.“
 „Sie haben recht.“
 „Echon sah Konrad im Sattel.
 „Leben Sie wohl, mein Freund“,
 sagte er, dem andern die Hand rei-
 chend, „herzlichsten Dank! Vielleicht
 kann auch ich Ihnen einmal in der
 Not helfen. — Die Wege des Lebens
 sind oft wunderbar, und vielleicht
 führen sie uns noch einmal zufällig
 an.“
 Konrad jagte davon. Das Pferd
 griff besser aus, als er zu hoffen ge-
 wagt. Wenige à terre ging es vor-
 wärts, als rate das Tier, um was es
 sich handle.
 Immer deutlicher klang der Kanon-
 endonner herüber. Jetzt war es ein
 ununterbrochener, dumpfer Schall,
 keine einzelnen Schläge mehr. Man
 merkte es: das war kein harmloses
 Vorkampfsgeräusch mehr, keine Schred-
 schüsse und keine Retragenschieß-
 schüsse einzelner Abteilungen — das
 war der Donner einer Weltschlacht, in
 der Staaten und Kronen den Einsatz
 gaben.
 In rasendem Galopp ging es wei-
 ter, was der Gaul hergeben wollte.
 Und er hielt aus. Nach stundenlangem
 Ritt kamen die Räume von Weimar
 in Sicht. Und jetzt erkannte der Reiter
 deutlich auf dem Plateau hinter der
 Stadt, das sich nach Südosten hin-
 überstreckte, schwere, tiefliegende,
 weißgraue Wolken, die breiten über
 der Erde schwebten — das war kein
 Nebel, das war der sich in der trü-
 bern Herbstluft zusammenballende
 Rauch der Geschütze. Und deutlich hör-
 te das geübte Ohr jetzt auch das Rot-
 tenfeuer der Infanterie mit seinem
 charakteristischen, gelegentlichen Plät-
 schern — dem Entsetzen jedes domini-
 gant Kommandeurs. Nur mit Mühe
 kam Konrad in die Stadt. Alle Stras-
 sen waren bedeckt mit Truppen, Pfer-
 den, Geschützen und Wagen aller Art.
 Stauern und Befürzung war auf
 allen Gesichtern zu erkennen. — Nie-
 mand schien den Feind so nahe ge-
 glaubt zu haben. Wovor aber der Lof-
 schau sich am meisten wunderte, das
 war der Umstand, daß hier offenbar
 bis jetzt kein Mensch aus Marschzie-
 len dachte; nirgends bemerkte das
 spärende Auge des jungen Offiziers
 die Anzeichen, welche auf den Auf-
 bruch eines Korps zu deuten pflegen.
 Und er wußte: hier standen unter dem
 Befehl des Generals von Müchel mehr
 denn 20,000 Mann, eine vortreffliche
 Truppe, die, gut und energisch ge-
 führt, wohl geeignet war, an bedroh-
 licher Stelle nachdrückliche Hilfe zu lei-
 sten oder in der Stunde der Entschlei-
 dung den Ausschlag zu geben. Wes-
 halb ließ der General diese stattliche
 Truppe hier in Untätigkeit beharren,
 hielt sie auf den Kanonendonner zu
 marschieren zu lassen?
 Diese Gedanken fuhren Konrad
 durch den Kopf, als er in Müchels
 Quartier trat. Alles war voll von
 Adjutanten, Stabsoffizieren und Er-
 bornungen. Nur mit vieler Mühe ge-
 lang es ihm, sich Zutritt zum Gene-
 ral zu verschaffen, der mit Meldun-
 gen aller Art überlaufen wurde. Kom-
 hier in den Vorzimmern des Kom-
 mandierenden wurde der scharfblicken-
 de Offizier den bösen Eindruck nicht
 los:
 „Alles ist bestürzt! Man ist über-
 rumpelt worden! Kein Mensch weiß,
 was zu geschehen hat! Der Gut des
 Kapitäns von Liebhaber hat offenbar
 seinen Dienst versagt und sich als ein
 Gut allergenöthigster Art erwiesen.“
 Endlich, endlich, nach qualvollem
 Warten stand Konrad vor dem Gene-
 ral.
 Müchel, diese „aus lauter Preu-
 sentum konzentrierte Säure“, wie ihn
 halb ärgertlich, halb anerkennend ein
 Zeitgenosse genannt hat, hörte die
 Meldung des jungen Offiziers mit
 wachsendem Erstaunen.
 „Se. Majestät kann keine leichtfin-
 nigen Offiziere brauchen!“ sagte er
 dann. „Ich lasse Ihnen den Degen
 abnehmen, mein Herr.“
 „Erzählen!“
 „Sie sind nicht an Ort und Stelle,
 wohin Sie gehören! Ihr Platz ist auf
 dem Schlachtfeld.“
 „Dann geht es mit mir genau wie
 Eurer Erzellenz“, fiel Konrad tief er-
 bittert ein. „Auch Euer Erzellenz sind,
 wie ich, in Weimar.“
 In Müchels Augen bligte es auf.
 Er konnte eine schlagfertige Antwort
 vertragen, aber die ging ihm doch ge-
 gen den Strich.
 „Warte Er, bis Er gefragt wird“,
 sagte er grob. „Er ist nicht mein
 Stabsoffizier, sondern ein von seiner
 Truppe durdgebrannter Leutnant.
 Verschick Er mich? Und darum geht
 Er in Arrest.“
 Er klingelte. Ein Offizier trat ein.
 „Der Leutnant von Konrad ist Ge-
 fangener. Nehmen Sie ihn den Wä-
 gen ab und führen Sie ihn zur Wä-
 che. Ich werde später weiter verfu-
 gen.“
 So geschah es, daß Konrad von
 Konrad, glühend vor Kampfeslust und
 Kampfesmut, starr auf das Schlach-
 telfeld in den Arrest wanderte und just
 in derselben Stadt, in welcher sein
 großer Dichter das prächtige Reiter-
 lied der Wallensteiners gesungen hatte.
 Aber er war nicht lange darin.
 (Fortsetzung folgt.)

Hans Jakob Wohlfahrt.
 Roman von Max Grad.
 (Fortsetzung.)

„Jesse, aber ich bitte! Ichne — ja
 nit“, wehrte der Diener. „War ja
 noch schener! War nicht so schön,
 als was unter Pflicht war.“
 Der
 Rub — wußt! sagte der Herr Profes-
 sor hot uns ja vor e Ohr damit er-
 wie. Gebet, jetzt müße m'r ab-
 jahre! Der Müchel so unne u'r
 Wage knallt schüt mit seiner Reitsch.
 Wann ich also geht um die List! Bitte
 dürft“, Herr Professor!“
 So resolut verhinderte der Alte die
 Ueberhandnahme einer gegenseitigen
 aufsteigenden Rührung. Dann blickte
 er wichtig auf seine Klobige, unseh-
 bare Uhr und zog die Augenbrauen
 hoch.
 „s is höchsthe Zeit! Zu's Mayes
 misse mir noch gleich fahre. Denn jetzt
 um halbe zwölf do hat er grad klei-
 leg; um sie, sie hot heit e G'schäft bei
 der Schneiderin, ich wech es als un-
 ber Samme, die wo da dient. Her-
 noch geht's zu's Hofrath Braunens,
 wann ich die Zeit spaziere. Momen-
 tamen awer, zu's Geheimraths
 Dache. Die hatwot die Influenza ja.
 Un druff zu Geheimraths von Wiese-
 ses, wo verreeft sin. No drum!“
 Man hatte bei Wohlfahrt's bewähr-
 tem System thätiglich eine fabel-
 heuch Anzahl der nötigen Fakultäts-
 besuche binnen kurzer Zeit erledigen
 können.
 Beate meint, die Stimme der un-
 quenem, eben heimkehrenden Haus-
 genosin zu vernehmen. Dadurch
 wird sie an die wenig angenehme
 Pflicht der unvermeidlichen Entschlei-
 digungsbüchse erinnert. Rasch geht
 sie in's Schlafzimmer, um sich um-
 zuziehen, und steht zehn Minuten
 später im grünen Salon der Gestren-
 gen, in dem das Mahagonifisch wie
 der Bezug der Sammtmöbel so neu
 erlangten, als wären sie keineswegs
 mehrere Jahrzehnte lang vom Zahn
 der Zeit bewagt worden. Müchel und
 korrekt wie seine Wohnzimmern ist das
 große Zimmer. Aber nach einer
 Stunde, als Beate es wieder durch-
 schreit, um sich zu empfehlen, ist ihr,
 als läge nun eine Wärme darin, die
 nicht nur von der freundlichen, fast
 schon abendlichen Sonne allein her-
 rühren kann.
 „Wo bitte nochmals sehr um Ent-
 schuldigung, gnädige Frau. Eine
 unnötige Laufe ihrer Pflichten soll
 sich gewiß nie mehr wiederholen!“
 Das Roth auf der kleinen Geheim-
 rathin Wangen vertieft sich. Es war
 vorhin gekommen, wie die junge Frau
 in so netter Weise ihre Bitte um Ver-
 zeihung für die Unachtsamkeit des
 Dienstfadens hervorgebracht hatte.
 Und wie schon vorher, so schämt sich
 nun die alte Dame abermals; aber
 nun in verstärktem Maße.
 „Kein Wort mehr, liebes Fräulein!
 Ich — überhaupt — meine Nanette
 muß wohl sehr übertrieben haben.
 Indessen danke ich Ihnen nochmals
 herzlich für das mir gepöndete
 Stündchen. Trinken Sie doch wieder
 mal Thee mit mir. Ich bin freilich
 eine alte Frau und vermag Ihnen
 nichts zu bieten als etwa guten Rath.
 Den aber kann eine so jugendliche
 Hausfrauennovize ja wohl stets ge-
 brauchen.“
 „Sie sind unendlich gütig, Frau
 Geheimrath! Nun aber muß ich eilen,
 mein Mann wartet. nochmals besten
 Dank!“
 Den wieder angelangt, setzt Beate
 aber den Gut doch noch einmal ab,
 denn bis zum verabredeten Spaziers-
 gang hat sie noch reichlich Zeit.
 Unten steht die Bekleidete vor dem
 stierlichen Theetisch, den Nanette unter
 laum ganz zu verbergendem Erstaun-
 en mit einer zweiten Tasse hatte be-
 reichern müße. „Ein reizendes Fräu-
 chen, wirklich ganz allerliebst!“
 Nun rüfelt sich Frau Martini doch,
 um den Gatten am physischen In-
 stitut abzuholen. Als sie zum Zme-
 der Weiterbeobachtung an's Fenster
 tritt, sieht sie Wohlfahrt, der einen
 Boden großer Couverts trägt, die
 Straße entlangkommen. Schon von
 weitem gewahren seine noch immer
 scharfen Augen die junge Frau. Er
 redt die Hand mit einem der Briefe
 hoch und winkt lustig damit. Auf der
 Treppe kommt ihm Beate schon neu-
 gierig und gespannt entgegen. Der
 Alte springt höchst drohlich von einem
 Bein auf das andere und ruft ihr
 strahlend zu:
 „Zu hipppe gibt's, zu hipppe! Un-
 des Hofrathedene muß eraus, Frau
 Professorche!“
 „Hurrah, Wohlfahrt! Also Tang,
 bei nem?“
 „Bei's Erzellenz Korffe — e
 Garterecht is! Pascht an die hun-
 dert Person!“
 „Fein! Und Sie glauben, daß das
 rothseidene Kleid wirklich passend
 wäre?“
 „No, des will ich meene! Antwort
 nachdrücklich! Un mit der ausgemittene
 Takt. So e lustig farbig Seide-
 kleidde is immer ebbes Schnees.
 To tenne se Wäge mache wie Flug-
 täbber, all die Leit. No drum!“
 „Be bleibt auf die Uhr, dann eilt sie
 zum großen Garderobenschrank und
 entnimmt ihm die von einem weichen

Schirmmantel eingehüllte Gesellschafts-
 toilette.
 „Sehen Sie, Wohlfahrt, funkel-
 nagelneu noch, leider!“
 „No, jo — no drum!“ schmunzelt
 Wohlfahrt. Er kennt bereits fast
 jedes Gewand der jungen Frau, die
 gleich erkannt hatte, wie praktisch es
 sei, den Erfahrungen in schwebenden
 Toilettenfragen, die für Fremde und
 Großstädter nicht immer so leicht den
 hiesigen Verhältnissen angemessen zu
 lösen sind, um seinen Rath zu bitten.
 Erst jüngst war Hans Jakob gleich-
 falls mit einer, wenn auch weit ge-
 ringeren Anzahl von Einladungsstar-
 ten angelockt. Auch da hatte sie ihn
 kommen sehen und ihm selbst gewin-
 net. Aber jedes Mal waren die Ge-
 waltungen des Altes langsam und ge-
 messen geblieben, und er trug in auf-
 richtigem Bedauern mit der jugend-
 lichen Frau eine wahre Trauermine
 zur Schau.
 „Nix, nix is 's! Nor so e brav
 Kleid, schwarz Seide oder so ebbes,
 misse mit angieche. Bis owie hin
 angestüpelt. Gar keen Woffe do der-
 mit! Ho, so sechzehn Perforte —
 klein's Nachsteffe bel's Professors
 Kline, und die alt Spechten, des
 Schandmaul, kummt aach. Wann ich
 nor die nimmer zu sehe bräuch.
 Nimmer des edle Paar verbleibt uns.
 Do gibt's nix mehr! Er hot jo ganz
 ausge'spielt in seiner Karriere. Ercht
 jüngst wider soll er in die medizi-
 nische Berichte 'n Uffsag heine g'habt
 hanwot, der nix wie Unfinn g'wese
 wär. Un der eingebildet Mensch hot
 als noch gemeent, er werd 'n Ruf
 nach Zürich kriche. Jetzt hanwot se
 awer de Professor Wollinger aus
 Jena genumme, der wo vor e Johre
 jechse aach bei uns g'wese is. Er
 'Schickter un e Braver! Also, Frau
 Professorche, des Augestüppel!
 Wies un e schone Gruß an de Herr
 Professor, wann ich bitte derst. No
 drum!“
 Das Rosa-seidene liegt, einer düstigen
 Morgenwolke gleich, auf der
 Tischplatte zwischen Frau Martini
 und dem Diener.
 „Ich hätte Sie allerlei zu fragen,
 setzen Sie sich doch, Wohlfahrt, meine
 Zeit reich noch.“
 Er blickt unverwandt auf die Toi-
 lette, und doch meint Be, daß er mit
 seinen Gedanken, die durchaus nicht
 rosig wie das Kleid zu sein scheinen,
 weit abschweift. Er kommt ihr plöz-
 lich ganz verstimmt vor. Ohne daß
 bei ihm sonst übliche „Mit Verlaub“
 jetzt er sich.
 „Frühe Rufe misse Se do bezu-
 nemme; 's hot jo genug jeht!“ wirft
 er zerstreut hin.
 „Ja, das werde ich thun. Aber
 Wohlfahrt, was ist Ihnen denn mit
 einä über die Leber gekommen? Und
 soeben waren Sie noch so munter!“
 Er streicht über seine weißen Sti-
 gelhaare.
 „Ja, wann ich zu Ihnen kumm, ver-
 geht ich als alles das Zeug, was mir
 badd. Ich hab' aach gar nix im
 Grund. M'r hot ebe als aach so
 sein Sotche!“
 Frau Martini fragt nicht mehr
 weiter.
 „Wissen Sie, nun kann ich mit eine
 Karte zu schreiben ersparen. Seien
 Sie doch so gut, Ihrem Zimmerherrn,
 dem Baron Helsenberg, unsere Ein-
 ladung für Sonntag zum Mittag-
 brot zu überbringen. Nur unter uns
 ganz einfach. Aber schon für 12½
 Uhr. Wir wollen dann über die
 Berge, tief in den Odenwald, wo es
 kühl und menschenleer, aber die
 Baumblicke um so herrlicher ist.“
 Hannes steht rasch vom Stuhl wie-
 der auf und tritt zur jungen Frau.
 Nun steht er plözlich wieder ganz
 frohemut aus, und die Falte auf
 seiner Stirn hat sich geglättet.
 „De Sunndag also? Scheen,
 jähren, werd's gern ausrichte. Des
 is gut! Jesse, wann nor als der
 Kurt zu Jhne komme derst, des is
 schon das Beste vor 'n. Ammer ich
 glaad's jo, daß es Jhne in jo 'nemer
 Ege net immer so aktuell passe 'hut.
 Ammer, wie g'lagt, wo der Kurt is
 jede Stund e Gid, wo er bei Jhne
 de Herr Professor sein derst. No
 drum!“
 Der Alte will sich verabschieden,
 aber Beate zwingt ihm ein stets von
 ihm geschätztes Schnäpchen auf.
 „Nun adieu denn, Wohlfahrt!“
 „Adje, adje, un dank aach scheen!
 Adje, Frau Professorche!“
 Ganz langsam, in tiefe Gedanken
 versunken, geht Hans Jakob dann die
 Landstraße am anderen Ufer entlang,
 um auch unter den „Ueberflüssigen“,
 wie man die Bewohner des gegenüber-
 liegenden Stadttheils nennt, die Ein-
 ladungen der Erzellenzen von Korff
 zu vertheilen. Seine Zunge ergeht sich
 in Turnübungen, um ein einziges,
 fast eingetrocknetes Tröpfchen des
 trefflichen Ruffkitters von bläulich
 schimmernden Rinn wegzuluden.
 „Sie is e Prachtswesche e'm Ru-
 dolf seine, des muß mer laqe!“
 (Fortsetzung folgt.)

Scharfe Augen. Braut:
 „Wer war denn die Person, die uns
 so frech fixierte?“
 Bräutigam: „Die?... Ich glaube,
 das war die Naive vom Stadttheater.“
 „Du glaubst?... hm, weißt Du,
 wenn ich ihren Wid und Deinen
 Glauben' zusammenzähle, dann brau-
 che ich für die Rolle, die sie auf der
 Bühne bein's Lebens gemitt hat,
 keinen Souffleur mehr.“

Deutsche Bücher

Millionen von amerikanischen Lesern ziehen es vor, deutsche
 Bücher im Original zu lesen, statt in englischer Uebersetzung.
 Da die Importation aus Deutschland unmöglich geworden ist,
 wird „Der Demokrat“ es sich zur Aufgabe machen, ihre Leser auf
 wichtige in den Vereinigten Staaten gedruckte deutsche Bücher auf-
 merksam zu machen.
 Der vollständige authentische Bericht über die Kriegsaufbahn
 der „Emden“ ist soeben in Buchform erschienen.
 Der künstlerisch gebundene und schön ausgestattete Band sollte
 in jeder amerikanischen Familienbibliothek Platz finden.
 Was kann es Interessanteres geben als gut geschriebene Bü-
 cher, in welchen von großen Thaten berichtet wird, und zwar von
 denen, die sie vollbracht haben. Verdienen sie nicht einen dauern-
 den Ehrenplatz in unserer Bibliothek? Ein solches Buch ist:



„Emden“
 von
**Kapitänleutnant
 Hellmuth
 von Mücke.**

Preis \$1.25. Portofrei \$1.35.

Wir haben noch einige Exemplare der ersten Auflage von
 Mücke's „Ayesha“, deutsch oder englisch, je \$1.25, portofrei \$1.35.
 (Beide Bücher zusammen \$2.60 portofrei).
 Die zweite Auflage der „Ayesha“ ist im Druck.

„Emden“
 * * *
„Ayesha“

auch in englischer Sprache zu gleichem Preise vorrätig im

Der Demokrat
 219-221 West 4. Str. Davenport, Iowa.

Advokaten und Notare.

Rechtsanwalt - Office
Chas. B. Kaufmann,
 5. Flur, Security - Gebäude,
 (116 westl. 3. Straße),
 Davenport, Iowa.
 Alle Spezialitäten des Advoka-
 tenstandes.
 In der Reiz - Abtheilung:
 Geländeanlagen besorgt in Farm-
 Hypotheken erster Güte.
 Rechtsabw. - Anwälte: G. C.
 Willis, Joseph Moran, J. C.
 Emerson, Nicholas West.
 — Deutsch gesprochen. —

Ficke & Ficke
 Anwälte
 und Rechtskonsulenten.
 Spezielle Aufmerksamkeit wird den
 Kaufleuten, Finanzleuten und Grund-
 eigenthümern - Angelegenheiten betref-
 fenden geschäftlichen Bestimmungen ge-
 wendet.
 228 westl. Dritte Straße.

Henry R. Jobens,
 Advokat und Rechts-Anwalt.
 Zimmer 21, Bremerauer-Tempel, 6te
 Dreiter und Main Straße.
 Alle Rechts - Angelegenheiten und
 Regelung von Nachlässen etc. finden
 prompte Erledigung.

Henry Vollmer,
 Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
 Advokat und Rechts-Anwalt.
 Gebt zu verziehen zu billigen Sätzen.
 Office: Nordweste 2. und Central
 Straße. Ueber der Iowa Na-
 tional-Bank,
 Davenport, Iowa.

G. C. Ruhmann, Ralph Ruhmann.
Ruymann & Ruymann
 Advokaten und Rechts-Anwälte.
 Zimmer 35 - 36 - 37, Schmidt Bldg.,
 Davenport, Ia.

C. C. Cool, Walter W. Balluff,
Cook & Balluff
 Advokaten und Rechts-Konsulenten
 Office: No. 218 Main Straße.

Rechtsanwalt - Office
Thuenen & Shorey
 Advokaten
 und Rechts-Anwälte.
 Zimmer 23 u. 24 McDonough Gebäude
 Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
 Advokat und Rechts-Anwalt
 Zimmer 306-307-308, Central Office
 Building.
 Ed. 28. Davenport, Ia.

Carroll Brothers,
 Advokaten und Rechts-Anwälte
 Geschäftsführer der
 Davenport Abstract Company
 Eigenes vollständiges Set Abstrakt-
 Bücher von Scott County, Ia.
 Darlehen, Grundbesitzthum,
 Versicherung.
 Zimmer 801-804 Lane - Gebäude,
 8. und Main Str.

Lesen Sie den „Der Demokrat“.